

Sprechsaal.

Eine Schmähchrift gegen Deutschland.

II.

(Vergl. Nr. 181.)

Wir erhielten folgendes Schreiben:

Paris, 2. September 1886.

Vöbl. Redaktion!

Von einer längeren Reise zurückgekehrt, erhalte ich erst jetzt Kenntnis von Ihren Zeilen, die Sie am 7. August im Sprechsaal des Börsenblattes veröffentlichten, und die das von mir herausgegebene Buch »St.-Cère, L'Allemagne telle qu'elle est« zum Gegenstand ihrer Besprechung nehmen.

Die mir dort gemachten Vorwürfe muß ich ganz energisch zurückweisen und vor allem mich dagegen verwahren, als ob ich das Buch »L'Allemagne etc.« in Unkenntnis über seinen Inhalt veröffentlicht habe.

Wenn ich in voller Unparteilichkeit Autoren, die Deutschland jede Anerkennung zollen, wie Comte d'Hérifon*), Eduard Simon**) die Stimme gebe, so ist es nur ein Akt der Billigkeit, wenn ich auch eine andere Auffassung, die nicht nur lobt, sondern auch tadelt, zulasse.

Das Buch von St.-Cère soll durchaus keine Schmähchrift gegen Deutschland sein, ist aber vom französischen Standpunkt geschrieben, von dem selbstverständlich die Dinge und Personen anders gesehen und beurteilt werden als vom deutschen. Wie oberflächlich, falsch und für Franzosen beleidigend wird oft in deutschen Büchern geurtheilt! Ich erinnere nur an »Mennell, Pariser Luft« und »Rommel, Au pays de la revanche«. Letzteres wurde unbeanstandet in der »Bibliographie de la France« angezeigt.

Allen deutschen Firmen, mit denen ich das Vergnügen habe in Verbindung zu stehen, ist es bekannt, daß ich mit der größten Coulang und der größten Bereitwilligkeit den Wünschen und Interessen des deutschen Buchhandels entgegenkomme, und wenn ich das Organ desselben zur Ankündigung eines derartigen Buches, wie es »Allemagne telle qu'elle est« ist, benütze, so liegt hierin durchaus keine Geringschätzung, sondern nur die Annahme, daß der deutsche Buchhandel, der sich so hervorragend für die Schriften eines Tissot und Basili verwandte, mit Interesse von einem neuen französischen Werk über Deutschland Kenntnis nehmen würde.

Wenn Sie wüßten, wie allgemein und mit welchem Raffinement oft die deutschen Buchhändler sich in den Besitz der Deutschland feindlichen und dort verbotenen Schriften dieser Autoren zu setzen verstanden haben, so würde Ihre Entrüstung sich nach einer anderen Seite wenden, und mir nicht vorwerfen, daß ich eine derartige Schrift welche, im Gegensatz zu denen von Basili und Tissot in Deutschland nicht verboten wurde, dem deutschen Buchhandel angeboten habe.

Ich verwahre mich ausdrücklich gegen Taktlosigkeit und unbedachtes Handeln.

Wenn hier Vorwürfe gemacht werden, so können dieselben nur gegen eine geehrte Redaktion gerichtet werden. Wenn nach deren Auffassung — die ich aber nicht teile — die Ankündigung meines Buches im Börsenblatt nicht seinen Platz hatte, so ist es unbegreiflich, wie diese Meinung erst ihren entrüsteten Ausdruck am 7. August findet, Wochen nachdem die

Großfortimente sowohl wie ich selber das Wert angezeigt hatten, nachdem sich der deutsche Buchhandel umfassend mit dem Vertriebe desselben beschäftigte und Besprechungen in vielen deutschen Zeitungen erschienen waren.

Mir will es scheinen, als ob der von Ihnen gewählte öffentliche Weg mindestens überflüssig war und ich hätte bei einer rechtzeitigen privaten Anfrage Ihrerseits, die Sie bei unseren bisherigen angenehmen Beziehungen wohl vorher hätten an mich richten können, mich beeilt, Ihnen nach Kräften entgegenzukommen und eine Differenz in den Anschauungen freundschaftlich auszugleichen; Sie aber hätten es dann vermieden, gegen mich öffentlich so schwere und unbegründete Vorwürfe zu erheben.

Was die Anklagen betrifft, die von anderer Seite gegen den Autor erhoben wurden, so muß ich es demselben überlassen, sich selbst dagegen zu verteidigen, ich habe bis jetzt keine Veranlassung gehabt, seine Mitteilungen in Zweifel zu ziehen.

Was mich endlich und meinen deutsch klingenden Namen betrifft, so erkläre ich, daß ich der französischen Nationalität angehöre, in Frankreich geboren und aufgewachsen bin.

Wollen Sie, geehrte Redaktion, vorstehende Zeilen im Börsenblatt an geeigneter Stelle zur allgemeinen Kenntnis bringen und den Ausdruck meiner Hochachtung genehmigen.

Paul Ollendorff.

Der vorstehenden Erklärung, die mir die Redaktion d. Bl. vor dem Abdruck zusandte, habe ich nichts hinzuzufügen, als den Dank für die vielen schriftlichen und gedruckten Beifallsäußerungen, die mir zugegangen sind. Es hiesse dem litterarischen Kehricht, den schmutziger Eigennutz auf den Büchermarkt geworfen, zu viel Ehre anthun, wenn man sich des weiteren mit ihm befassen wollte.

Leipzig, 6. September 1886.

E. A. Seemann.

Es sei uns gestattet, gegenüber den Einwänden und Anschuldigungen des Herrn Ollendorff eine kurze Geduld des Lesers in Anspruch zu nehmen.

Zuvörderst scheint uns die besondere Wärme einige Beachtung zu verdienen, mit welcher der Herr Verleger sich zum Inhalte seines Verlagsartikels bekennt, und welche kaum geeignet sein dürfte, sein Vorgehen in günstigerem Lichte erscheinen zu lassen. Sodann möchten wir uns erlauben, auf drei Punkte näher einzugehen, welche Herr Paul Ollendorff in seinem Schreiben berührt.

1) Das Buch von St.-Cère soll »keine Schmähchrift gegen Deutschland« sein!

Zur vollsten genügenden Kennzeichnung mögen hier folgende dem Sinne nach kurz zusammengefaßte, zum Teil wörtlich wiedergegebene Stellen dienen:

»Ein Familienleben existiert in Deutschland absolut nicht, weil der Mann alle Abende — ohne Ausnahme — in der Kneipe verbringt — während die Frau mit den Kindern allein zu Hause bleibt. Und wenn die deutsche Frau gewisser gesellschaftlicher Kreise relativ tugendhaft bleibt, — so geschieht es, weil eben alle Männer, Junggesellen, Witwer, wie Ehegatten ihre ganze freie Zeit im Café- oder Gasthause zubringen. Diese Leute geben eben einem guten Glase Bier den Vorzug vor einem schönen Weibe. —

»Der Deutsche liebt weder Weib noch Kind, noch Eltern! Ja, was liebt er denn? Der Deutsche liebt sein Bier, seine Pfeife und sein Geld!!!...«

»Die Hauptrolle spielt in Deutschland nicht die Frau, sondern das Mädchen. Die Jungfrau ist die Heldin aller Romane — aller Bühnenstücke. Einmal verheiratet zählt sie nicht mehr mit. Die deutsche Jungfrau hat die schönsten Haare, sie trägt gestickte Schürzen; sie hat ungeheure Füße und trägt nie ein Nieder, was gerade nicht sagen will, daß sie eines Niedere's nicht bedarf; sie hat große rote Hände, weil sie kocht, sie trägt excentrische Hüte; tanzt zwar wunderbar, kann dafür aber nicht gehen; sie spielt Klavier, ist aber nicht musikalisch; sie schwärmt für Offiziere, haßt Frankreich, hat aber ein faibles für einzelne Franzosen, sie lernt Gedichte auswendig, ihr Herz ist aber für Poesie hermetisch verschlossen. »O! wie schön ist dieser junge Mann«, sagt ihr Mund; »ich muß erfahren, ob er reich ist«, spricht gleichzeitig ihr Herz. Das deutsche Mädchen ist entsetzlich gelehrt, sie prahlt mit den Naturwissenschaften und liest Kants »Kritik der reinen Vernunft« (!), während sie die Mandeln für den Abendkuchen schält; sie ist äußerlich naiv und innerlich überaus praktisch, sie träumt von der Heirat mit einem Tenor und trägt schließlich selbstgemachte Kleider, nachdem sie mit einem Kaufmann getraut wurde. Sie ist in der Mathematik sehr bewandert und weiß ihrem präsumptiven Gatten genug von ihren Reizen zu zeigen, damit der Vater keine bedeutende Mitgift herzugeben braucht. Sie säuft Bier wie ein Soldat und zieht eine Ermetorte einem Stück Filet vor. Das Fleisch — c'est trop solide (zu kompakt, zu schwer) sagt sie zwar, wenn sie sich aber unbeachtet glaubt, ist sie im Stande eine große Wurst allein zu verzehren. Wenn sie nicht jung heiratet, wird sie dick und scheußlich, oder sie vertrocknet und wird entsetzlich. Hübsch ist sie nur in der zartesten Jugend — wenn sie überhaupt hübsch ist, was übrigens ziemlich selten ist. Sie ist in moralischer Hinsicht ein Gemisch von Naivetät und Spitzfindigkeit, Poesie und Prosa. Niemand, selbst von ihren Landsleuten, glaubt an ihre Naivetät. Sie spielt das Gretchen, aber als praktische Ewatochter, die sie ist, läßt sie durch den benachbarten Juwelier den Schmuck schätzen.« —

2) Herr Ollendorff erhebt den Vorwurf gegen den deutschen Buchhandel, daß dieser sich in besonders hohem Grade den Absatz der Tissot'schen und Basili'schen Nachwerke habe angelegen sein lassen.

Der deutsche Buchhandel hat, ohne sich besonders für die genannten Nachwerke zu erwärmen, einfach gestrebt, der Nachfrage seiner Kundschaft zu dienen. Daß diese allerdings recht bedeutend war, hierfür dürfte vielleicht folgende Bemerkung Bernhard Freys die richtige Erklärung geben. [Es sei hier eingeschaltet, daß Bernhard Frey, der geachtete Kenner französischer Verhältnisse, in einem süddeutschen Blatte eine vernichtende Kritik des St.-Cère'schen Buches bringt, zum Teil angeregt durch persönlichen Verdruß über den ihm bekannten Verfasser, welcher, ein Deutscher, in seinem Heimatlande sich mehrfach

*) Journal d'un officier d'ordonnance.

**) L'empereur Guillaume et son règne.